

# Wandel und Beständigkeit der Meilener Fasnachtsbräuche im 19. und 20. Jahrhundert

Autor(en): **Grissemann, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **2 (1961)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953843>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## WANDEL UND BESTÄNDIGKEIT DER MEILENER FASTNACHTS- BRÄUCHE IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

*Von Hans Grissemann*

Ein Vorkommnis an der Fastnacht 1961 liess deutlich die typischen Haltungen und Kräfte erkennen, auf Grund derer sich das Fastnachtsbrauchtum unserer Gemeinde aufbaut und wandelt. Am Nachmittag des «Schüblig-Zyschtig», dem Dienstag zwischen dem siebten und sechsten Sonntag vor Ostern, zwischen Herren- und Bauernfastnacht, eröffnen jeweils bei uns die Kinder mit ihrem Maskentreiben die Fastnachtszeit. Dieses Jahr hatte aber die Schulpflege beschlossen, den Nachmittag nicht mehr schulfrei zu erklären, um dafür die Winter-sportwoche auf den ihr vorangehenden Samstag ausdehnen zu können. Diesem Beschluss folgten etliche Reaktionen. Einige Lehrer suchten Lösungen, um der Fastnachtsfreudigkeit der Schüler doch noch ein Ventil zu verschaffen, Lösungen, die sich aber mit dem Beschluss der Behörde in Einklang bringen lassen mussten. Sekundarlehrer hatten mit ihren Klassen ein Märchentheater eingeübt und luden am Nach-mittag des «Schüblig-Zyschtig» die Schüler aller Wachten zur Vor-stellung ein. Die Primarlehrer im Dorfe regten ihre Schüler zu einem Fastnachtsumzuge an, der nach Schulschluss auch stattfand und rasch dichte Reihen erfreuter Zuschauer anzog. Die radikale Lösung aber versuchten, wie der «Meilener Anzeiger» berichtet, «einige währschafte fastnachtsfreudige Meilener Mannen». «Mit übergestülpten mächtigen Fastnachtsköpfen zogen sie von Schulhaus zu Schulhaus, um den dazu natürlich verständnisvoll schmunzelnden Schulmeistern nun ihrerseits den Meister zu zeigen und die jubelnden Kinder aus den Klassen-zimmern in die fastnächtliche Freiheit zu entlassen.» Die Zeitungs-meldung ist nur teilweise richtig. Die Aktion verlief nicht zur vollen Zufriedenheit der traditionsgeleiteten Schulstörer; denn die Klassen, die gerade die Theatervorstellung besuchten, wurden nicht angetroffen, und einige Lehrer wagten es, dem Narrenrecht entgegenzutreten und dem Beschlusse der Schulpflege Nachachtung zu verschaffen. Ein «ver-ständnisvolles Schmunzeln» der Schulmeister mag sich wohl da und dort gezeigt haben; wir wissen aber auch, dass einige junge Lehre-rinnen dem angekündigten Zusammenstoss mit den «währschaften, fastnachtsfreudigen Meilener Mannen» mit gemischten Gefühlen ent-gegensahen. Ein *Konflikt zwischen fastnachtsfreundlichen und fast-nachtsfeindlichen Kräften* hat sich dabei abgezeichnet, ein Konflikt,

der in verschiedensten Erscheinungsformen für die zürcherische Fastnacht seit Jahrhunderten typisch ist. Er verdient eine Erklärung und Zergliederung.

Die Kräfte, die dieses Jahr am «Schüblig-Zyschtig» aufeinanderprallten, sind vielfältig. Hinter der Bejahung der Kinderfastnacht steht wohl ein Anteil an überliefertem Verhalten, an *Traditionsgebundenheit*, welche gewisse Handlungen deshalb für wertvoll und richtig hält, weil sie herkömmlich und überliefert sind. Diese Haltung gründet in der Furcht und Ehrfurcht vor den Vorfahren, welchen es nachzuleben gilt. Die bisherige Ordnung soll nicht gestört werden, auf dass sich nicht, wie die Redensart sagt, «die Toten im Grabe umdrehen». Das volkstümliche traditionelle Verharren ist wohl manchmal Schutz und Bremse gegen forschen Fortschrittseifer, kann sich aber auch, wenn die Autorität der Vorfahren höher als die Autorität der Vernunft steht, fortschrittshindernd auswirken und den Blick auf die «gute alte Zeit» fixieren. Da die Kinderfastnacht am «Schüblig-Zyschtig» zweifellos einer sehr alten Tradition entspricht, ist es verständlich, dass dieses Jahr die traditionsverpflichteten Fastnachtskräfte durch die Traditionsstörung mobilisiert worden sind. Allein, traditionelles Verharren, mehr oder minder blindes Geleitetwerden durch die Tradition und die Bereitschaft, auf Störungen der Tradition mit Rettungsversuchen zu reagieren, erklärt den fastnachtsfreundlichen Vorstoss am «Schüblig-Zyschtig» noch ungenügend. Bemühungen zur Erweckung der Fastnachtsfreude zeichneten sich nämlich schon ab, bevor der Schulpflegebeschluss bekannt wurde. Die im letzten Winter gegründete Wachtvereinigung Obermeilen hat sich nicht nur dorf- und quartierpolitischen Interessen unterstellt, sondern macht es sich zum Anliegen, die ethischen und ästhetischen Werte des alten Volkstums wieder zu Ansehen zu bringen und unter anderem das Brauchtum wieder zu pflegen. Schon eine Woche vor der Publikation des Schulpflegebeschlusses war der folgende, kulturell-pädagogisch orientierte Aufruf im «Meilener Anzeiger» zu lesen:

«Einen vergessenen Brauch will die neugegründete Wachtvereinigung Obermeilen wieder einführen: den Fastnachtsfunken. Früher sammelten die Buben der Wacht in ihrer freien Zeit gemeinsam das nötige Holz zu einem mächtigen Haufen: Geschnittene Dornen vom Bahnbord, Respi aus den Reben, Astholz von Obstbäumen. Im Ländeli wurde dann ähnlich wie am Sechseläuten der Böögg verbrannt als Symbol der Vertreibung des Winters. – Ob wohl die Buben von heute solch gemeinsames Tun auch noch fertigbringen? Es ist zu hoffen. Ein zünftiger Böögg mit knallendem Inhalt würde von Erwachsenen be-

schaft. Auch für eine Ueberraschung für junge Böögli und für die mitwirkenden Buben würde gesorgt. Als Brandplatz ist das für die Kläranlage vorgesehene Gelände in Aussicht genommen. Also ihr Buben von Obermeilen, schart euch zusammen und macht einen Funken, der in den halben Kanton zündet!»

Diese Ansätze zu einer Volkstumspflege stehen in einem grossen Gegensatz zum wertblinden traditionsverpflichteten Verhalten. Der Traditionsgeleitete verhält sich gemäss der Ueberlieferung ohne Wert- und Zwecküberlegungen, er riskiert der Beibehaltung der bisherigen Ordnung zuliebe keine Neuerung – hinter dem zitierten Aufruf steht aber eine ethische, pädagogische Bemühung, eine Haltung, welche bewusst gegen das modische, verflachende Bildungsangebot und gegen die Vermassungserscheinungen im kulturellen Feld vorgeht, eine Haltung, die heute in der Volkskunde als *ethisch-zweckhafter Traditionalismus* bezeichnet wird. Besonders für die stadtnahen Gemeinden, die in den Sog der Grosstadt zu gelangen drohen, ist das Erwachen dieser Form des Traditionalismus häufig. Fortschrittsgläubigkeit, ein Ueberangebot an populär gemachten Wissenschaftserkenntnissen, ein modischer Bildungstaumel, das warenhausähnliche Angebot an Bildungsgütern durch Zeitschriften, Radio, Zeitungen und Fernsehen haben das Volk nicht selten in eine Art geistige Verdauungsstörung geführt. Darum wird der Traditionalismus eingesetzt: die Heerstrasse der Massenkultur soll verlassen werden, das alte Volksleben soll die dem Volk gemässen Bildungsmöglichkeiten und die ihm entsprechenden Felder kultureller Betätigung aufleuchten lassen. Seit dem Ersten Weltkrieg zeichnet sich diese Bewegung deutlich ab und kristallisiert sich zum Beispiel in den Bemühungen der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, welche die Erhaltung und Pflege der heimischen Gebräuche, Trachten, Mundarten, des Volkliedes und Volkstheaters zu ihren Aufgaben zählt. Wir dürfen sicher die ethisch-traditionalistischen Kräfte zum Kräfteverband zählen, welcher sich die Erhaltung des Brauches der Kinderfastnacht zum Ziele macht.

Aber es zeichnet sich in diesem Kräftefeld eine weitere Komponente ab, der wir die pädagogische Verpflichtung ebenfalls zusprechen müssen.

Es wird immer wieder festgestellt, die Kinder von heute hätten keinen natürlichen Auslauf mehr, ihrem Entfaltungsdrang seien überall Schranken gesetzt. Der Strassenverkehr habe ihnen die Spielplätze um das Haus geraubt. Auch das Wohnen inmitten der schönen Möbel und der lärmempfindlichen Nachbarn verunmögliche oft die Verwirklichung ihrer Spielbedürfnisse. Die heutige intellektualisierte Welt for-

dere vom Kinde schon vermehrt Leistung und Ueberwindung und versuche, es einseitig zum Existenzkampfe auszurüsten, wobei die für die Vertiefung des Gemütes notwendige Hingabe an das Spiel und das gemüthafte Empfangen in der Spielfreude verunmöglicht werden. Es sei deshalb nötig, dass die Möglichkeiten des Ueberbordens der kindlichen Kräfte und des Aussetzens der Autoritätsansprüche, die Möglichkeiten des freien Gestaltens nicht weiter beschnitten würden, um Stauungsreaktionen zu verhindern. Neben Lärm und überbordender Bewegung stecken aber in den fastnächtlichen Gestaltungen so viele Möglichkeiten echten Kinderspiels, dass die Kinderfastnacht nicht nur psychohygienisch gerechtfertigt, sondern auch pädagogisch begründbar sei.

Hinter solchen scheinbar modern anmutenden Begründungen stecken Ansichten, die teilweise schon im Altertum geherrscht haben mögen. Die heutige Volkskunde fasst die Fastnacht zum Teil als *Ventilbrauch* auf. Schon die Saturnalien der Römer hatten ihre Ventilbedeutung; es waren Festtage, an denen die Standesunterschiede aufgehoben und Spiele und Lustbarkeiten veranstaltet wurden. Im katholischen Kirchenjahr schaffte sich dann das Ventilbedürfnis – das Bedürfnis nach einer Zeit der Lockerung und der Entlastung vom ständigen Entscheidungs- und Verpflichtungsdruck – zwischen den beiden Festzyklen der Weihnacht und der Ostern Raum. Erstens bestand dort eine festleere Zeit und zweitens konnte sich das Ventilbedürfnis mit dem Vorholbedarf der Vorfestentage vereinigen. So sind denn die Argumente, die heute für die Kinderfastnacht oder immer wieder für den Schulsilvester vorgebracht wurden, keineswegs neu. Oft ist es echte Anerkennung des kindlichen Ventilbedürfnisses; manchmal steht die Ventilbedürftigkeit der Erwachsenen dahinter, welche diese den Kindern zuschreiben.

Traditionsgebundenheit, ethisch-zweckhafter Traditionalismus, mehr oder weniger psychologisch begründete pädagogische Bestrebungen sind in dem fastnachtsfreundlichen Kräftekomplex, der dieses Jahr das Fastnachtsrecht der Kinder in Erinnerung rufen wollte, gefunden worden.

Auch die fastnachtsfeindlichen Kräfte, welche sich in Meilen immer wieder geäußert und dieses Jahr gegen die Kinderfastnacht gerichtet haben, sind vielfältig. Auch unter ihnen lässt sich vorerst eine traditionelle Komponente feststellen. Im Mittelpunkt des fastnachtsfeindlichen Kräftekomplexes steht die *protestantische Tradition*, welche ganz allgemein der zürcherischen Fastnacht ihr eigenes Gepräge gegeben hat. Die fastnachtsfeindlichen Vorstöße der Reformatoren waren natürlich einst ein Traditionsbruch; aber auch aus der damaligen neuen Haltung ist wieder Tradition geworden. Die Ablehnung der Fastnacht durch den Protestantismus richtete sich gegen den ihr durch

die katholische Lehre aufgeprägten Gehalt und gegen ihre vorchristlich-heidnischen Wurzeln. Das «papistische und heidnische Fastnachts-treiben» war den Reformatoren ein Dorn im Auge und wurde seit der Reformation in unzähligen Sittenmandaten bekämpft. Ausgerechnet in einem Basler Mandat aus dem Jahre 1546 lesen wir: «Dieweil man aus Gotteswort die vierzigtägigen Fasten abgestellt, so soll man auch künftigs keine Fasnacht noch Aescher Mittwoch mehr haben.» Eine Zürcher Fastnachtspredigt von 1601 tritt gegen die «unmässigen Gastmäler und seuwischen Zechen» zur Fastnachtszeit auf, «die sich etwan bis um Mitnacht, ja gar bis in hellen Morgen hinein erstrecken». Im folgenden Mandat aus dem Jahre 1655 wird nach eingehenden Abhandlungen über einzelne andere Missbräuche auch die Fastnacht mit ihren Essbräuchen und ihrem allgemeinen Ventilbrauchcharakter angegriffen: «Allerhand ander unwäsen, missbrüch und laster zusammengezogen: das mutwillig butzen- und böggenwerck an den Fasnachten und sonsten sampt dem Kuechliholen, die Fasnacht – und Mertzenfüwr.» Die angegriffenen Fastnachtsbräuche werden im gleichen Zuge genannt mit «nächtlichem spatzieren und unwaesen uff der gassen vom jungen volck Knaben und Töchteren, Liechtstubeten und andere derglychen lychtfertige zusammenkünfte». Der Erfolg des jahrhundertelangen Druckes ist nicht ausgeblieben: Viele Fastnachtsbräuche sind verschwunden oder haben eine sublimierte, «würdige» zürcherische Form gefunden. Dies gilt vor allem für das Gebiet der Stadt, wo die Fastnacht ein von den Erzfastnächtlern vielbelächeltes Kümmerdasein fristet, wo sich dafür aber im Sechseläuten ein Sublimationsprodukt eingestellt hat; dann für das Unterland und die nördlichen Kantonsteile, aber weniger – wie noch zu zeigen sein wird – für unser an das katholische Brauchgebiet angrenzendes Zürichseegebiet. Aber der Einschlag an protestantischer Tradition ist auch bei uns unverkennbar.

Auch die entsprechende pädagogische, *ethisch-wertverpflichtete Komponente* ist neben den Traditionskräften im fastnachtsfeindlichen Kräftefeld zu erkennen. Angesichts der unverkennbaren Missbräuche, welche das Fastnachtswesen immer wieder begleiten, kommt es zu ständigen Erneuerungen des einstigen protestantischen Ansatzes der Fastnachtsablehnung. Neben die mehr unbewusste traditionelle Zurückhaltung stellt sich die bewusste ethisch begründete pädagogische Bemühung. Wir wissen zum Beispiel, dass gewisse Auftritte an der Kinderfastnacht 1960, zum Beispiel Belästigung alter Leute, auch das Fastnachtssmass überschritten, was dann 1961 prompt zu den Bestrebungen führte, denen der schulfreie Nachmittag zum Opfer fiel.

Eine schöne Illustration der für den Kanton Zürich typischen Bemühungen um eine veredelte Fastnacht lässt sich am Beispiel der *Fastnachtsspiele* vornehmen. Gottfried Keller schreibt in seinem autobiographischen Roman «Der grüne Heinrich» (2. Bd. 13. Kap.): «Einige Wochen nach Neujahr, als ich eben den Frühling hereinwünschte, erhielt ich vom Dorfe aus die Kunde, dass mehrere Ortschaften jener Gegend sich verbunden hätten, dieses Mal zusammen die Fastnachtbelustigungen durch eine grossartige dramatische Schaustellung zu verherrlichen. Die einstige katholische Faschingslust hat sich als allgemeine Frühlingsfeier bei uns erhalten und seit einer Reihe von Jahren die derbe Volksmummerei nach und nach in vaterländische Aufführungen unter freiem Himmel verwandelt, an welchen erst nur die Jugend, dann aber auch fröhliche Männer teilnahmen; bald wurde eine Schweizerschlacht dargestellt, bald eine Handlung aus dem Leben berühmter Helden.» «Mein Heimatdorf war nebst ein paar andern Dörfern von einem benachbarten Marktflecken eingeladen worden zu einer grossen Darstellung des Wilhelm Tells, und infolge dessen war ich wieder durch meine Verwandten aufgefordert worden, hinauszukommen und an den Vorbereitungen teilzunehmen.» Der «Tell» wurde in Kellers Darstellung nicht auf einer Bühne gespielt, sondern auf verschiedene passende Punkte der Landschaft verteilt. Wir haben es also mit der Form eines Umzugsspieles zu tun. Es liegen genügend Beweise vor, dass solche Fastnachtsspiele nicht eine Ausgeburt von Kellers dichterischer Phantasie sind, sondern dass solche Spiele zu Kellers Zeit sogar ziemlich häufig durchgeführt wurden und ihm als Vorlage für seine Darstellung gedient haben können.

Auch in Meilen haben im letzten Jahrhundert solche Fastnachtsspiele stattgefunden, Spiele, in denen einerseits das protestantische Sublimationsstreben der Fastnacht gegenüber verwirklicht wurde und in denen der historische Patriotismus der Regenerationszeit zum Ausdruck kommt. Wir finden zwar auch Beispiele von ins Ernste und Lehrhafte gewendeten Fastnachtsspielen in katholischen Gegenden — das auch als Umzugsstück konzipierte alte «Urner Tellenspiel» sei erwähnt, ferner gewisse umzugsmässige kirchliche Moralstücke, die den Kampf zwischen Weltlust und Gottseligkeit, zwischen Bacchus und Bussprediger, zwischen Fastnacht und Fasten darstellen — aber der ethisch verpflichtete Protestantismus gepaart mit Patriotismus hat diese Möglichkeit gern aufgegriffen und eingehend gepflegt. Thomas Scherr, der zürcherische Schulmann der Regenerationszeit, der Begründer des modernen zürcherischen Schulwesens, veröffentlichte 1837 in seinem «Pädagogischen Beobachter» einen Bericht, welcher ein Meilener Bei-

spiel für die damals für Zürich typischen Fastnachtsspiele liefert: «In den letzten Jahren versuchten tätige Volksfreunde die Fastnachtstage, die durch tolles Schiessen und niedriges Gebettel von scheusslichen Larven jedem Gebildeten zum Ekel wurden, durch geschichtliche und ergötzliche Darstellungen zu Tagen edlerer Volksfreude zu erheben. Solche Freude bereitete am Montag, dem 13. Hornung, die Singgesellschaft Meilen viel Tausend Menschen durch die Darstellung der Schlacht bei Sempach und der Ereignisse vor und nach dieser glorreichen Tat. An verschiedenen öffentlichen Plätzen im Flecken Meilen sah man: Die Besetzung von Zürich; den Aufbruch der Eidgenossen nach Luzern; die Besetzung von Sempach; den Empfang der Eidgenossen; das österreichische Lager; die Schlacht; Winkelrieds Leichenzug.» Die Aufführung erhält in Scherrs Zeitung eine gute Kritik. «Selbst die Schlacht wurde unvergleichbar treffender gegeben als je dergleichen auf der Bühne der Hauptstadt geschah. Kurz das Ganze ist in dem Masse gelungen, als man es unter solchen Umständen nur je erwarten durfte, und von den 6000 Gästen sind gewiss nur wenige ohne wahren Genuss und ohne dankbare Anerkennung vom Festplatze geschieden.» Insbesondere verdient erwähnt zu werden, dass selbst von den angesehensten Männern der Gemeinde zur Ausführung und zur Handhabung der Ordnung, die übrigens nicht im mindesten gestört wurde, thätig mitgewirkt wurde. Hauptsächlich beförderte Sekundarlehrer Wild das Unternehmen. Mehrere Gemeindeglieder lieferten dankenswerte Beiträge; zum Beispiel 40 Fl. an barem Geld, 15 Eimer 34ger, 18 Schinken u. dgl. Gewiss, von dem Volksfeste in Meilen werden noch lange Zeit viele Gäste mit Freude und dankbarer Erinnerung sprechen! Wie wir vernehmen, wurden in Rüslikon, Wetzikon und andern Orten am nämlichen Tage ähnliche Darstellungen gegeben.» Der anschauliche Quellenbericht zeigt uns, dass die Veredlungsbestrebungen von Erfolg gekrönt waren, aber wahrscheinlich wurde doch noch – wie die Wein- und Schinkenspenden vermuten lassen – den urtümlichen fastnächtlichen Bedürfnissen ein gewisser Raum gelassen. Der initiative Sekundarlehrer Wild war der zweite Lehrer an der 1834 gegründeten und bis 1860 im «Bau» an der Kirchgasse untergebrachten Sekundarschule.

Anfang 1841 bildete sich ein Komitee, das Wild ersuchte, ein geschichtliches Drama zu bearbeiten und die Leitung der Ausführung zu übernehmen. Wild bearbeitete St. Jakob an der Birs und brachte das Stück am Dienstag, dem 23. Februar – dem «Schüblig-Zyschtig» – und am Montag, dem 1. März – damals noch Hirs Montag genannt – mit ca. 250 Darstellern zur Aufführung. Das Textbüchlein – auf seinem



Umschlag steht bezeichnenderweise «von J. Wild, Erzieher» – gibt uns einen schönen Einblick in die damalige umzugsmässige Aufführungstechnik.

«Das Signal zum Anfange wird um 9 Uhr vormittags durch sechs Kanonenschüsse gegeben, worauf beim Gasthof zum Löwen vom Präsidenten des festleitenden Komitees eine Festrede gehalten wird.

Dann finden sich, von verschiedenen Seiten heranziehend, die Kriegsscharen der Eidgenossen in einer Matte oben im Dorf zusammen, und werden daselbst von den Zuzüglern von Basel und einer Anzahl dasiger Einwohnerinnen mit Gesang empfangen, womit die Darstellung des ersten Aktes beginnt.

In der Ortschaft Feld sammeln sich die Franzosen, und ziehen um  $\frac{1}{2}$  11 nach Meilen, wo sie hinten im Dorfe in einer Wiese lagern. Darauf Darstellung des zweiten Akts.

Nachmittag  $\frac{1}{2}$  2 Uhr brechen die Franzosen truppweise aus ihrem Lager auf und rücken gegen den Dorfbach (der die Birs vorstellt). Nun Sturmgeläut, und dann Vorstellung des dritten Akts im Lager der Eidgenossen.

Der vierte Akt beginnt unmittelbar nach dem dritten mit dem Aufbruche der Eidgenossen. Die Gefechte fallen zuerst diesseits, dann jenseits des Baches, und endlich bei der Kapelle (St. Jakob) vor – die auf einer erhabenen Stelle nicht weit vom Bache errichtet ist und gegen das Ende des Aktes angezündet wird.

Nach kurzer Pause folgt der fünfte Akt, welcher auf dem Schlachtfelde nahe bei der abgebrannten Kapelle dargestellt wird. Der feierliche Zug der Mönche, welcher gegen das Ende des Aktes Statt findet, geht durch die Kirchgasse hinauf, und vom Schlachtfelde wieder die gleiche Gasse hinunter, bis vor den Gasthof zum Löwen, wo nach Ankunft desselben von einem Mitgliede des festleitenden Komitees eine der Feier des Tages würdige Schlussrede gehalten wird.» Die «Neue Zürcher Zeitung» kommentierte die Aufführung in der Ausgabe vom 3. März 1841 folgendermassen: «Die Ausführung gelang vorzüglich, und es wird der beabsichtigte Zweck, auch die Fastnacht edleren Volksvergnügungen zu öffnen, erreicht werden.»

\*

Zur Zeit der beiden Meilener Aufführungen war Gottfried Keller 18 resp. 22 Jahre alt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch die weitherum beachteten Meilener Fastnachtsspiele eine Anregung für seine Darstellungen im «Grünen Heinrich» lieferten. Er kann aber nur das erste der beiden Spiele miterlebt haben, da er von 1840 bis 1842 in München weilte.

Als letzten Ausläufer der historischen Freiluft-Fastnachtsspiele am See fanden wir bei der Durchsicht der Lokalpresse ein Stäfner Fastnachtsspiel aus dem Jahre 1891, das auf die Bauernfastnacht festgesetzt worden war, dann aber wegen grosser Kälte und Seegfrörni auf den 5. April verschoben wurde. Das Spiel behandelte das Stäfner Memorial, den Sturz der alten Eidgenossenschaft und das Entstehen des helvetischen Einheitsstaates. Der Berichterstatter weist vor allem auf die Darstellung der Kämpfe der Berner gegen die Franzosen hin: «Grosse Freude bei dem zahlreich herbeigeströmten Publikum erregten die äussert lebhaft gehaltenen Gefechtsmomente; das Donnern der Kanonen und das Knallen der Musketen wollte kein Ende nehmen. Für 2700 Fr. Munition soll da verpülvert worden sein.» Diese Stelle zeigt deutlich die Tendenz zum Ausweichen aus dem Sublimationsdruck; das Lärmen, ein ursprüngliches Fastnachtsbedürfnis, wird wieder zugelassen.

Den Veredlungsbestrebungen war wenigstens im Zürichseegebiet kein durchschlagender Erfolg beschieden, die alten Fastnachtsbräuche waren nicht auszurotten, sonst hätte die Polizeikommission Meilen 1893 nicht ausschreiben müssen: «Der Bettel unter Maske ist für Erwachsene strengstens verboten.» Das Verbot zeigt, dass öffentliches Maskentreiben und Heischebräuche um die Jahrhundertwende immer noch Elemente der Fastnacht waren. Das historisch-patriotische Fastnachtsspiel verschwand aber mit jenem Jahr. Eine auf der Bühne im Löwen aufgeführte Tellvorstellung fand zum siebtenmal am Fastnachtsmontag 1893 statt. Seither blieb die Meilener Fastnacht frei von historischen Aufführungen.

Die allgemeine Feststellung, die Zürcher Fastnacht sei nicht sehr lebensfähig, trifft für die Zürichsee-Fastnacht viel weniger zu. Wohl können wir die Veredlungsbemühungen und die Ausrottungsversuche, welche der protestantischen zürcherischen Tradition entsprechen, auch bei uns feststellen, andererseits hat sich bei der Durchsicht der Berichte über die Fastnacht in der Lokalpresse («Volksblatt des Bezirkes Meilen» 1891–1945 und «Meilener Anzeiger» 1945–1961) gezeigt, dass Bedrohung und zeitweisem Rückgang immer wieder Regenerationsperioden folgten. Den Grund der zu erkennenden Wellenkurve der Fastnachtsfreudigkeit und der Fastnachtsäusserungen sehen wir zu einem grossen Teil darin, dass das Zürichseegebiet für dieses Brauchtum eine *Grenzlandschaft* ist, in der katholische und protestantische Tradition aufeinanderprallen. Kommt es zum Konflikt zwischen traditionellen Haltungen, so sind folgende Lösungsmuster möglich:

1. Eine Haltung wird siegen, und es kommt zur Ueberwindung der

anderen. Dieser Ausgang trifft in verschiedenen Graden für die Stadt, das Unterland und das Weinland zu.

2. Der Konflikt wird chronisch; bald überwiegt die eine, bald die andere Haltung; nach Niederlagen kommt es zu vermehrter Anstrengung der Unterlegenen, welche ihre Haltung wieder zur Herrschaft bringen. Der Ausdruck des ständigen Konfliktes ist ein häufiger Wechsel. Dieser Ausgang ist nur möglich, wenn die Unterlegenen im nahen Hinterland, «im Kerngebiet» ihres Brauchtums, wieder Anregung und Bestärkung ihrer Haltung finden. Es ist eine Tatsache, dass die Fastnächter vom Zürichsee gerne die «urtümlichen» Fastnachtsgefilde der March und der Höfe aufsuchen, wo sie sich unkontrolliert und unkritisiert der Fastnachtsfreude hingeben können. Die dort empfangenen Anregungen wurden aber immer wieder am Zürichsee fruchtbar gemacht.

3. Ein weiteres Lösungsmuster des Traditionszusammenstosses ist die Vereinigung von Haltungen zu einem neuen Brauchelement. Auch solche Vermischungen finden wir in unserem Grenzgebiet. Beispiele dafür sind die vorher erwähnten Fastnachtsspiele oder die Kinderumzüge am «Schüblig-Zyschtig», die vor und nach dem Ersten Weltkrieg stattfanden und zu einem Teil fastnächtliches, zum andern Teil sechseläutenhaftes Gepräge hatten.

Zum Beweise für die gegensätzlichen Haltungen, für das Wechselspiel und die Vermischungen seien einige Berichte über die Fastnacht der letzten 70 Jahre, welche wir in der Lokalpresse fanden, wiedergegeben.

Zuerst einige Stellen zur Dokumentation der Fastnachtsfeindlichkeit und der Veredelungsbestrebungen.

1891 schrieb der Meilener Berichterstatter: «Horgen hat brave Knaben. Statt für ein Fastnachtsfeuer sammelten dieselben für die Armen der Gemeinde und brachten die schöne Summe von 310 Fr. zusammen. Respekt vor einer solchen Fastnachtsfreude!»

Der Bericht von 1899 zeigt, dass beide Haltungen sich sogar am Presseman ablesen lassen, der zwischen Zustimmung und Ablehnung der Fastnacht schwankt: «Zweier wahrer Frühlingstage hatte sich die heurige Fastnacht zu erfreuen. Die Faschingsfröhlichkeit kam denn auch in erhöhtem Masse zum Ausdruck. Mehr als andere Jahre wurden namentlich hübsche Frauenmasken bemerkt, die es trefflich verstanden, dem einen oder andern mit gewandtem Zünglein einen wohlgezielten Hieb zu versetzen, aber immer alles in anständiger Weise nach dem Grundsatz: Eine Freude in Ehren, wer will's verwehren. Auch das stärkere Geschlecht, welches sich der Böögerei hingab, trat

durchwegs in anständigem, teilweise sogar in prachtvollem Gewande auf und befliss sich im allgemeinen einer guten Aufführung. So dürfte sich die Fastnacht wohl gewiss von jedermann hinnehmen lassen.»

1900 wird von einem Rückgang des Maskentreibens und von einer weiteren Verlagerung berichtet und der Befriedigung über die Mässigung Ausdruck gegeben. «Das schwache Geschlecht huldigt jetzt dem Maskenvergnügen mehr als das starke, und dies mag mit der Grund sein, dass das Fastnachtsleben in etwas angenehmere Bahnen gelenkt worden ist.»

1913 hielt ein Fräulein Rahn aus Zürich am Samstag vor der Herrenfastnacht für Frauen und Töchter im Primarschulhaus folgendes Referat: «Welches sind die Bestrebungen des Frauenbundes zur Hebung der Sittlichkeit, und was hat er an Arbeit schon geleistet?» Gleichzeitig fand im Hotel Bellevue eines der damals sich immer mehr verbreitenden Bockfeste statt, und über den allgemeinen Fastnachtsverlauf musste der Berichterstatter melden: «Die Fastnacht gestaltete sich heuer etwas lebhafter als seit einigen Jahren. Wohl mag die günstige Witterung auch das ihrige hiezu beigetragen haben.»

Das Bild einer Fastnachtsgruppe von 1934 (Seite . . . ) mag als weiteres Beispiel für die typisch zürcherischen Fastnachts-Veredelungsbemühungen gelten. Wie uns erzählt wird, wollten die «Bürgler» die Fastnacht auf ihre Art beleben und wählten als Thema die Altersstufen des Menschen, wie sie früher als Bilderbogen (Einblattdrucke) verkauft wurden und sehr beliebt waren.

Wir wählen jetzt einige Stellen aus, welche Spiegel der Fastnachtsfreundlichkeit der Bevölkerung sind und Reaktionen gegen die Fastnachtsunterdrückung zeigen. Typisch sind die Schulstörungen, die wir dreimal, nämlich für die Jahre 1921, 1946 und 1961 nachweisen können. Die Schulstörung von 1961 bildete den Ausgangspunkt unserer Ueberlegungen.

1921 begann die durch die Kriegsjahre und die Grippewellen von 1919 und 1920 hinangehaltene Fastnacht wieder kräftig aufzuleben. Die damals noch weitgehend selbständig handelnde Sekundarschulkommission der Schulpflege hatte sich der anbahnenden Entwicklung noch nicht angepasst und wie in den Vorjahren verfügt, dass am Fastnachtmontag Schule gehalten wurde. Darüber lesen wir: «Einen gelungenen Morgenstreich verfügten am Montag früh 8 Uhr sauber gekleidete, aber kühn veranlagte Bööggen, welche den bereits begonnenen Unterricht der Sekundarschule aufhoben und zwei der Lehrer abführten zum Verhör beim gemeinderätlichen Polizeipräsidenten, indem sie wider alten Brauch und Sitte gehandelt hätten.» Aehnlich verlief

der Fastnachtmontag 1946. Etwas geschmacklos wurde vor Fastnachtsbeginn ein Aufruf erlassen, in dem auf mehrere Fastnachtsveranstaltungen, unter anderem auf einen Umzug hingewiesen wurde: «Jetzt kann's losgehen! Die Fastnacht ist in vollem Umfange freigegeben worden, nachdem sie sechs Jahre lang im schweizerischen Konzentrationslager geschmachtet hat.» Die Schulpflege hatte diese Freigabe aber unterlassen. Darum können wir in der Zeitung lesen: «Am 11. März zwang um 9 Uhr morgens ein Gegenbefehl der Bööggen sämtliche Lehrer und Schüler unseres Dorfes zum Verlassen der Schulzimmer.» Die Installation des Narrenrechts mit der Ausserkraftsetzung des bürgerlichen Rechts und der Ausschaltung der behördlichen Befugnisse ist in den traditionellen Fastnachtsgebieten eine Selbstverständlichkeit und wird von den Behörden meist schmunzelnd toleriert. Unser Gemeinderat hat in den letzten Jahren auch schon einige Beweise seiner fastnächtlichen Begabung abgelegt: Seit einigen Jahren erscheint eine humoristisch-satirische Variante eines Berichtes über Gemeinderatsverhandlungen, in welchem ein Gemeinderat seine Kollegen aufs Korn nimmt, und der Besuch des Kudiballs durch den Gemeinderat in corpore scheint sich traditionell zu verfestigen. Zum Troste der Schulpfleger, welche sich durch die Reaktion der traditionsgeleiteten Schulstörer angegriffen fühlten, sei auf eine Schulstörung hingewiesen, die noch um die Jahrhundertwende im aargauischen Klingnau zum festen Bestand an Fastnachtsbrauch-Elementen gehörte. Der «Räbe-Hegel», eine zerlumpte Schreckgestalt, erschien jedes Jahr am «schmutzigen Donnerstag» an der Schultüre und bat den Lehrer, der Jugend freizugeben. Mit einer ausgelassenen Verfolgung des Hegels durch die Schulkinder wurde das Fastnachtstreiben eingeleitet.

Ein typischer Repräsentant der Fastnachtsfreunde schilderte 1926 im «Volksblatt des Bezirkes Meilen» den Kinderfastnachtsumzug, der damals allerdings mit seinen Beduinen, Chinesen, Tessinern, Sennen, einer Hochzeitsgesellschaft und einer rollenden Schlittenpartie ein eindeutiges Veredelungsprodukt war, und endete damit: «Und nun ihr hypochondrischen Kritiker, denen Fastnachtsscherz in jeder Form ein Greuel ist, habt ihr nicht vielleicht doch das muntere Spiel der Jugend verstohlen mitgenossen und daran ein bisschen Freude erlebt? Fastnacht braucht nicht unbedingt der Inbegriff toller Ausgelassenheit zu sein. In dieser Auffassung sehen wir die Brücke, die es euch ermöglichen könnte, euch mit uns Narren zu versöhnen.» Die Kinderumzüge an der Kinderfastnacht am «Schüblig-Zyschtig» nahmen im Jahre 1904 ihren Anfang, wurden während dem Ersten Weltkrieg nicht durchgeführt und 1922 wieder aufgenommen. 1928 erlosch

dann der Brauch, bis ihn dieses Jahr einige Lehrer – ohne von der früheren Tradition etwas zu wissen – wieder aufnahmen, in der Meinung und Hoffnung, dass sich die Kinderfastnacht in dieser Sublimationsform retten lasse. Damit bewegt sie sich in alten Geleisen. 1922 wurde nämlich zur Einführung des Vorkriegsbrauches in der Zeitung geschrieben: «Man wollte damals dem wüsten Kuditreiben einen Damm entgegensetzen. Nachdem dieses nun wieder üppig ins Kraut geschossen ist, so haben sich ein paar Frauen zusammengetan, um den schönen alten Brauch wieder zum Leben zu erwecken.»

Ein Beispiel für die grössere Widerstandsfähigkeit der Fastnacht im Grenzgebiet ist die Tatsache, dass der ursprünglich zur katholischen Vorfastenzeit gehörende «Schüblig-Zyschtig» ohne Vorfastenbedürfnisse sich in unserer Gegend erhalten konnte. Ein Blick auf die entsprechende Karte des Atlases der Schweizerischen Volkskunde zeigt, dass hauptsächlich in katholischen Gebieten Tagesbezeichnungen bestehen, die sich aus fastnächtlichen Essbräuchen ableiten lassen. Es gehört zum Merkmal der Vorfastenzeit, dass man sich vor Beginn der vierzigstägigen Fasten noch einmal tüchtig an fetten Speisen gütlich tut. Am weitesten verbreitet in allen katholischen Gebieten der Schweiz ist der «schmutzige (fette) Donnerstag». Im französischen und italienischen Sprachgebiet findet man gelegentlich den mardi gras resp. den martedì grasso. Im St. Gallischen, besonders zwischen Walen- und Zürichsee, besteht als Lokalvariante des «schmutzigen Donnerstags» der «Schüblig-Donnerstag», aus dem im benachbarten Zürichseegebiet und im Zürcher Oberland ein «Schüblig-Zyschtig» geworden ist. Der Brauch lebt bei uns sinnenleert weiter. Auch ohne eine in Aussicht stehende Fastenzeit ist das Schübligmahl am «Schüblig-Zyschtig» in unserer Gemeinde fest verwurzelt. Stichproben haben ergeben, dass zum Beispiel in diesem Jahr in etwa achtzig Prozent der Haushaltungen an diesem Tag Spezialschüblinge gegessen wurden.

Eine deutliche Stimme aus dem fastnachtsfreundlichen Kräftefeld war 1933 zu vernehmen. Unter dem Titel «Kein Fastnachtsfeuer in Meilen?» lesen wir: «In der vorfastnächtlichen Zeit ist es vielen Einwohnern aufgefallen, dass nicht wie üblich die Fastnachtsbuben von Haus zu Haus zogen, um brennende oder klingende Beiträge fürs Fastnachtfeuer zu sammeln. Nachforschungen haben ergeben, dass die Sammlung von den zuständigen Behördestellen abgelehnt worden ist mit dem Hinweis, dass das Fastnachtsfeuer auf dem neu hergerichteten Gemeindeplatz am See nicht mehr gestattet werden könne. Verschiedene waschechte Meilener können nun aber nicht begreifen, dass mit dieser alten Tradition so still aufgeräumt werden und der letzte

Rest der Fastnacht im Freien verschwinden soll. — Also her mit dem Fastnachtsfeuer und dem zu verbrennenden Böögg!» Trotz dem Aufrufe kam aber im Dorfe kein Fastnachtsfeuer mehr zustande, dafür erhielt das Obermeilener Feuer vermehrten Besuch. 1935 lesen wir: «In Obermeilen, wo man die Tradition des Fastnachtsfeuers übernommen hat, ist am Sonntagabend Stavisky (ein Riesenbetrüger aus jenen Tagen) dem Feuertode übergeben worden.» 1936 wurde für die Bevölkerung des Dorfes nochmals ein Böögg mit Feuerwerk an der Kreuzung Allmendstrasse-Ormisstrasse verbrannt, dann erlosch der Brauch und wurde erst dieses Jahr durch die Wachtvereinigung Obermeilen wieder eingeführt.

Das Feuer ist ein fastnächtliches Brauchelement, das den zürcherischen Fastnachts-Unterdrückungs-Bemühungen sehr starken Widerstand entgegengesetzt hat, besonders in den sonst eher unfastnächtlichen Gebieten des Unterlandes und der nördlichen Kantonsgebiete noch weit verbreitet ist und dem Sonntag der Bauernfastnacht vielerorts die Bezeichnung «Funkesunntig» gebracht hat. Was hat aber dieser Brauch überhaupt mit der Fastnacht zu tun? Die Erklärung gelingt uns nur, wenn wir auf die der Fastnacht zugrundeliegenden vorchristlichen Sinnkomplexe, auf den *Toten-* und den *Vegetationskult* zurückgreifen, womit wir unsere Betrachtung abrunden wollen.

Beide Brauchkomplexe sind in der Fastnacht ineinandergeschoben. Der Maskenbrauch wurzelt im Totenkult, im vorchristlichen Glauben, dass zur Zeit der langen Nächte der Mittwinterzeit die toten Ahnen als rächende und rügende Totendämonen zu den Lebenden zurückkehren. Die ehrfürchtige Verkörperung der Totendämonen in den Maskengestalten hatte wohl eine doppelte Funktion: in der Verehrung identifizierte man sich mit den Toten und übernahm deren Aufgaben, die in der Rüge und der Strafe bestehen. Daraus entwickelte sich die Maskensatire, die heute in den Fastnachtsbräuchen hervortritt. Dahinter mag aber auch der Gedanke gestanden haben, dass der Dämon, vor seinem eigenen Gesichte, das er in der Maske finde, fliehe; der Maskenbrauch galt damit der Fernhaltung der bösen Dämonen. Ursprüngliches Maskendatum war die Zeit der längsten Nächte, die Neujaarszeit. Neben dem Lärmen und Rügen gehörte zum Maskenrecht das Heischen, welches sich aus dem Recht ableitet, an Stelle der straffenden Toten Opfergaben zum Zwecke der Sühne einzuziehen. Als dann der Maskenbrauch in den katholischen Ventilbrauch der Vorfastentage hineingezogen wurde und die Maskerade immer mehr dem Bedürfnis des Volkes nach Ausübung ihm sonst nicht zugänglicher Rollen entgegenkam und in übermütiges Rollenexperimentieren über-

ging, wurden die alten Formen des Totenkultes, die Rüge und das Heischen sinnentleert weitergeführt. Der Lärm hingegen – ursprünglich zur Illustration des Gebarens der Dämonen oder zur Fernhaltung böser Dämonen erzeugt – drängte sich natürlich zur Einbettung in die Uebermutsform des Ventilbrauches auf, vermochte aber auch von der Seite des Fruchtbarkeitskultes her in den Fastnachtsbrauch einzudringen. Lärm ist ein ursprüngliches Element des Fruchtbarkeitskultes und wurde vielerorts erzeugt, um am Vorabend des Frühlings die Fruchtbarkeit «aufzuwecken», was zum Beispiel beim Chalanda Marz im Engadin heute noch als Grund angegeben wird. Da der Vorfastermin mit dem Ventilbrauch in Frühlingsnähe angesetzt wurde, ist es verständlich, dass weitere vegetationskultische Formen in die Fastnachtsbräuche einfließen. Dazu gehören auch die Feuerbräuche. Feuer am Anfang der Vegetationszeit sollten die Wärme der Sonne wecken und unterstützen und die Fruchtbarkeit garantieren. Hinter dem Verbrennen eines Bööggs als Symbol des Winters steht die Verbrennung des altgewordenen, die Fruchtbarkeit nicht mehr fördernden Vegetationsdämons, der meist als Stroh puppe verbrannt wurde. Das Umziehen zum Heischen von Gaben für das Fastnachtsfeuer, wie wir es für unsere Gemeinde noch bis in die dreissiger Jahre bezeugt haben, hat damit seine Wurzeln im Toten- und im Vegetationskult. Seit der Reformation hat die Geistlichkeit in unserem Kanton immer wieder die «heidnischen Fasnacht- und Mertzenuwv» bekämpft. 1601 stellte ein Zürcher Prediger fest: «Man kneuwet vor dem Fasnachtsfeuer als vor einem Götzen nider zu betten; wie und mit was Andacht, ist wol zu denken.» Auch eine Stelle aus Heinrich Bullingers handschriftlicher Chronik weist uns auf ein vegetationskultisches Element hin. Der Zwinglinachfolger rügt den Fastnachtsumzug der Metzgerzunft als ein «unrein fasnacht spil». Er schildert ein Brautpaar, «umb welche alles volk laufft narren und butzen. Und wirfft man endlich die brutt mit dem brütgam in den brunnen». Das Brautpaar als symbolisches Vegetationspaar sollte auch die allgemeine Fruchtbarkeit in der Natur, welche erweckt werden sollte, darstellen und das Eintauchen in Wasser sollte die symbolische Darstellung der Berührung durch die Fruchtbarkeit spendende Element sein. Dies wurde durch einen andern kirchlichen Kritiker als «üppige, hüerische tänz» bezeichnet. Was hat die Meilener Fastnacht mit all dem zu tun? 1952 – die Kurve der Meilener Fastnachtsbetriebsamkeit war wieder einmal nach dem Kriegsende in steilem Anstieg bis zu einem jähen Abfall nach 1955 – schrieb ein Berichterstatter in der Lokalpresse: «Dass die Fastnachtsgesellschaft Wert darauf legte, dem diesjährigen Umzuge



ein frühlingshaftes Gepräge zu geben, bezeugten die prächtigen Wagen der Madame Pompadour, der überaus lieblichen Springbrunnen und der Storchwagen mit seinen unzähligen Babies. Wollte der Storch den Meilenern einen Einblick in seinen unversieglischen Segen geben?» Neben der gewohnten Satire finden sich deutliche Anklänge an die alten fruchtbarkeitskultischen Fastnachtstendenzen. Auch an der modernen Meilener Fastnacht leuchtet zuweilen das archaische Erbgut auf.

Das Wechselspiel der gegensätzlichen Haltungen, das für die Fastnacht unserer Gemeinde typisch ist, tritt deutlich hervor, wenn wir versuchen, die Meilener Fastnachtsfreude und -betriebsamkeit auf Grund der Zeitungsberichte und Inserate in einer Kurve darzustellen. Es ergibt sich eine Wellenkurve, deren Gipfel die immer wieder neu ansetzenden Bemühungen um eine «ventilhafte», betriebsame, humoristisch-satirische Fastnacht anzeigen. In einer solchen Kurve müssten wir die Jahre der beiden Weltkriege und die Krisenzeit der dreissiger Jahre als Wellentäler einzeichnen und ein kräftiges Wiederansteigen der Fastnachtsbetriebsamkeit nach den beiden Kriegen angeben. Wir finden aber auch Schwankungen, die nicht mit Krieg und Konjunktur und auch nicht mit der Ueberhandnahme der sportlichen Betätigung erklärt werden können, sondern Schwankungen, die auf dem chronischen Traditionskonflikt beruhen. Wir stellen zum Beispiel ein Absinken und einen Wiederaufstieg vor dem Ersten Weltkriege und einen deutlichen Gipfel in den Krisenjahren fest. Besonders typisch ist die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkriege: Kräftiger Anstieg nach Kriegsende, Abflauen seit 1955, neues Aufleben 1961.

Vergegenwärtigen wir uns zum Schlusse die Fastnachtsäusserungen dieser letzten Epoche! Von der Schulstörung im Jahre 1961 war schon weiter oben die Rede. In jenem Jahre hatten sich zwei Vereine kräftig für die Fastnacht eingesetzt. Der Turnverein organisierte einen Fastnachtsumzug und durch den Musikverein Frohsinn wurde der Kudi-Kehrausball am Dienstag nach der Bauernfastnacht wieder aufgezogen. 1939 hatte dieser zum ersten Male stattgefunden und blieb dann kriegshalber aus. Im Jahre 1947 verlief die Fastnacht in ähnlichem Rahmen wie im Vorjahre, und in der Zeitung konnte man lesen: «Die Fastnacht ist ein uralter Volksbrauch, und wenn sie insbesondere von den Dorfvereinen wieder in die richtigen Bahnen gelenkt wird, wird man auch in allen Volkskreisen nicht viel dagegen einwenden können. Auswüchse kommen überall vor, und diese zu bekämpfen, muss das Ziel aller Gutgesinnten sein.» Im Umzuge traten neben den wieder-auferstandenen Bajazzos, Lachnern und Dominos ein Giftpilz mit

einer lokalen Schnitzelbankdarbietung und eine Waggisclique hervor. Im Jahre 1949 zeigte sich dann erstmals die neugegründete Fastnachtsgesellschaft nach dem Vorbilde entsprechender Zünfte in der March und in den Höfen. Diese Tatsache unterstreicht die Bedeutung unseres Gebietes als Grenzlandschaft in bezug auf das Fastnachtsbrauchtum. Der Zeitungsschreiber meldet: «Wie wir erfahren, hat sich zur Einführung der alten Sitten und Bräuche eine Zunft gegründet, welche sich Narrhalla getauft hat. Sie beabsichtigt, in kommenden Jahren grössere Umzüge durchzuführen unter Beteiligung aller Ortsvereine.» Und ein wenig wehmütig fährt er weiter: «Ein Fastnachtsfeuer, ja vielleicht auch das kommt wieder, wo am See die riesige Glut, umtanzt von aller Gattung Bööggen, des Winters letzte Kälte versengt.» Das Maskentreiben wurde in diesem Jahre wahrscheinlich schon durch die Initiative der Narrhalla intensiviert. «Wie man vernimmt, wurde die Fastnacht von etlichen Lachnern schon am Samstagabend, dem 5. März, eröffnet, und es wurden Besuche in Privathäusern und Gaststätten gemacht.» 1950 organisierte die junge Fastnachtsgesellschaft einen Maskenball im Löwen. Ein Umzug in grösserem Rahmen, wie er den Narrhalla-Leuten vorschwebte, kam noch nicht zustande. Der Beginn der alljährlichen Narrhalla-Umzüge fällt in das Jahr 1951. 1953 schreibt ein Einsender in der Lokalpresse: «Ja, er scheint langsam in Erfüllung zu gehen, der langgehegte Wunsch, es möchte sich doch jemand der Sache annehmen, um unserer im Grunde ja noch immer fastnachtsfreundlichen Bevölkerung etwas zu bieten.» Die Sublimationsbemühungen sind auch in diesen Jahren der Narrhalla-Initiative unverkennbar. Der Erlös des Abzeichenverkaufs diente jeweils zur Bescherung kinderreicher Familien am Klaustage, und 1953 wurde ein Betrag zur Katastrophenhilfe in den holländischen Ueberschwemmungsgebieten überwiesen. Höhepunkt und Ende der Narrhalla-Bemühungen fallen ins Jahr 1954. Die Fastnachtsgesellschaft hatte diesmal sogar ein Anmeldungs-, Auskunfts- und Beratungsbüro eingerichtet und zum Umzuge die Berichtserstatter mehrerer grosser Tageszeitungen, der Depeschenagentur und der Fotopress eingeladen. Rund 500 Teilnehmer wirkten am Umzuge mit. Gross war das Interesse der Bevölkerung, die Pressekommentare lauteten wohlwollend; aber durch den Abzeichenverkauf konnten die grossen Unkosten kaum gedeckt werden, so dass es in den nächsten Jahren still um die Narrhalla wurde. 1955 beschränkte sie sich auf die Durchführung eines Maskenballs, zu welchem die Röllizunft Siebnen und die Humoria Feusisberg, zwei Fastnachtsgesellschaften aus den urtümlichen und vorbildlichen Fastnachtsgefilen, eingeladen wurden.

Seither unterblieben Aktionen der Narrhalla, und die allgemeine Fastnachtsbetriebsamkeit ging zurück.

Wir haben versucht, einen Ueberblick über die Kräfte zu geben, welche die Meilener Fastnacht formten und wandelten. Die Geschehnisse am diesjährigen «Schüblig-Zyschtig» führten zu dieser Besinnung. Mit Interesse sehen wir dem Schicksal der Kinderfastnacht und dem weiteren Verlauf des chronischen Konfliktes entgegen.

*Literatur.* E. Hofmann-Krayer: «Die Fastnachtsbräuche in der Schweiz» (Schweizerisches Archiv für Volkskunde 1897). Richard Weiss: «Volkskunde der Schweiz». Atlas der Schweizerischen Volkskunde mit Kommentar. Gottfried Keller: «Grüner Heinrich». Emil Stauber: «Sitten und Bräuche im Kanton Zürich». Eduard Strübin: «Baselbieter Volksleben»; Sitte und Brauch im Kulturwandel der Gegenwart.